

Beethoven

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **13 (1927)**

Heft 27

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-531037>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz

Der „Pädagogischen Blätter“ 34. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes:
J. Trogler, Prof., Luzern, Villenstr. 14, Telephon 21.66

Insertaten-Aannahme, Druck und Versand durch den
Verlag Otto Walter A.-G. - Olten

Beilagen zur „Schweizer-Schule“:
Volkschule • Mittelschule • Die Lehrerin • Seminar

Abonnements-Jahrespreis Fr. 10.—, bei der Post bestellt Fr. 10.20
(Check Vb 92) Ausland Portozuschlag
Insertionspreis: Nach Spezialtarif

Inhalt: Beethoven — Jahresversammlung des freiburgischen Erziehungsvereins — Narr oder Verbrecher —
„Von den Schulzeugnissen — Schulnachrichten — Bücherschau — Hilfskasse — Lehrerzimmer —
Beilage: Volkschule Nr. 13. —

Beethoven*).

Ganz gewiß, man könnte ernstlich vermuten, ein gewisser D. B. wolle da einmal der erstaunt aufhorchenden Mitwelt kundtun, daß er auch etwas von Beethoven verstehe, daß er kritische Studien in Sachen gemacht, die und die Sonate spiele und so gut, wie irgend einer zu entscheiden im Falle sei, ob das Spiel J. P. Hilbers an der Pfingstmontagversammlung eine oder die Beethoven-Interpretation sei. — Grundsatz! Das wird dieser gewisse D. B. nicht tun; er wird sich von diesen Dingen fernhalten und nur einige naheliegende Gedanken äußern über Beethoven und Beethoven-Spiel.

Beethoven, der Beschenkte des heiligen Geistes; der ungleichartig, aber reich Beschenkte!

Beethoven war — trotz der Missa solennis — kein Heiliger, wenigstens nicht in dem Sinne, daß sein Name im Kirchenjahr stehen könnte! In einem andern Sinne? — Ja und Nein! Jeder Mensch hat seine Stunden, Wochen und Monate der Heiligkeit, eine unbestimmte Zeit der Heiligkeit in den Tagen der Jugend, manche heilige Stunde göttlichen Gnadenbeweises vermittelt durch Opfer, Wohltun, Gebet und Sakrament, gewiß auch

eine Stunde ernstester Heiligkeit auf den weißen Linnen des Todbettes und eine unbegrenzte, freudigste Heiligkeit nach dem Verlassen des Reinigungsortes. Jeder Mensch ist auch einmal das besondere Werkzeug der Vorsehung Gottes, manchmal ein ganzes Leben lang, oft nur einen Augenblick! — Warum das hier zu sagen ist? — Weil zeitweise ein Beethoven-Kult an der Tagesordnung war, der in dem großen Meister mehr als einen Menschen sah.

Ob Beethoven ein Sünder war, ein Todsünder aus ganz eigener Willenskraft? Man weiß darüber wenig Zuverlässiges, aber immerhin genug, um diese Frage als unglaublich zurückweisen zu können. Uebrigens wollen wir nicht über Beethoven zu Gerichte sitzen und entscheiden, was entschuldbar ist an seinen Menschlichkeiten und was nicht. Aber mit etwas mehr als gewöhnlichem Interesse den äußern und innern Vorgängen dieses eigenartigen Menschen zu folgen, das wird uns niemand verwehren können.

Beethovens elementare, gewitterhafte Ausbrüche seiner Ungeduld lernen wir einzig nur verstehen, wenn wir die ganze Gruppe Beethovenischer Seelenkräfte in unsern Betrachtungskreis rufen. Seine Seelenstruktur — um in der Sprache des neuen Klug-Buches**) und der neuern medizinischen Temperamentforschung (Ernst Kretschmer) zu sprechen — weist ein stark schizothymes Gepräge auf. Der Ablauf seiner seelischen Geschehnisse vollzieht sich nicht im ruhigen Gleichmaß des sanften Wellenschlages, wie etwa bei dem kindlichfrommen Bruckner. Beethoven ist nun einmal

*) Wir geben hier einem begeisterten Musikfreunde das Wort, der durch den Vortrag von Herrn J. B. Hilber, Musikdirektor, Stans, anlässlich der Luzerner Pfingsttagung zu nachstehenden Erwägungen veranlaßt wurde, ohne zu den einzelnen Punkten Stellung zu nehmen. D. Sch.

**) Dr. J. Klug, Die Tiefen der Seele. Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn 1926.

so: himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt! Beethoven verteilt in verschwenderischer Liebe sein Honorar, aber dann wieder Ohrfeigen und die klotzigen Worte. So ist er! Wer wollte ihn ändern? Vielleicht sein Mütterchen, dem er in Treue zugehört war, vielleicht die „Unsterbliche Geliebte“ Gräfin Guicciardi? — Raum! Beethoven wurde Schizophrene, weil seine Jugendziehung von Grund aus verfehlt war und so mußte er so werden und der weitere Schicksalsschlag vollständiger Taubheit ließ ihn so bleiben, trotzdem er hart um sein noch besseres Selbst stritt. Die ungezügelter Ausbrüche seiner Ungeduld darf man also unter richtiger Einschätzung dieser Umstände entschuldigen!

Beethovens Stolz war nicht Hoffart vom Stammbaume Luzifers, auch nicht Hochmut von der Art des heutigen Freidenkertums. Sein Stolz war von edler Prägung, der Ausdruck eines genialen, schöpferischen Geistes, der frei ist von Minderwertigkeitsgefühlen im Hinblick auf seine Leistungsmöglichkeiten. Ich hasse von ganzer Seele die Unklarheit weiter Kreise, die nicht zu unterscheiden vermag zwischen Hochmut und richtiger Selbsteinschätzung. Darum liebe ich Beethoven! Krankhafte, überreizte Naturen mögen entschuldbarerweise Minderwertigkeitsgefühle haben. Es gibt aber eine Sorte unter der Gattung Mensch, die nach außen Minderwertigkeitsgefühle heuchelt, während sie seelenwärts ganz von Selbstüberhebung „riecht“. Wir wollen doch in allem die Wahrheit wollen! Freuen wir uns Beethovens!

Beethovens Sittlichkeit. So erzählt uns ein Feuilletonist: „Das Haupt des Toten (Beethoven), geschmückt mit einem Kranze aus weißen Rosen, ruht auf einem weiß-seidenen Kissen. Die gefalteten Hände umfassen ein wächsernes Kreuz und eine große Lilie. Je eine große Lilie liegt auch links und rechts neben dem Toten.“ — Die zeitgenössischen Chronisten wissen von Beethoven manch derbes, aber kein einziges gemeines, niedriges Wort zu erzählen. Das alles und auch die wächsernen Lilien hinzugerechnet würden noch wenig zu beweisen vermögen! Ich will auch den Versuch eines strengen Beweises nicht antreten, zumal das Leben der Sittlichkeit keine Analogie zu einem Hypothenusen-Satz ist. Für mich steht fest: Beethoven war eine sittlich hochstehende Persönlichkeit. Das Ziel seiner Freude lag nicht in schmutziger Sinnlichkeit, sondern in der Beglückung der Menschheit durch die Kinder seiner Muse . . . Und so sind denn auch gerade seine Tonwerke der spürbare Beweis seiner reinen Gedankenwelt. Zeige mir die ganze Gedankenwelt eines Menschen und du hast mir den Maßstab seiner Sittlichkeit in die Hand gereicht! Oder ist es nicht so? Kann man unmittelbar nach Anhörung Beethovenscher Musik

Böses sinnen? Oder noch deutlicher in der Sprache unserer Zeit gesprochen: Muß einer nicht ein ganz krankhaft perverser Mensch sein, wenn er sich nach einem Beethovenkonzert mitten im sinnbetörenden Getümmel einer Fremdenstadt nicht ein Stündchen „halten“ kann — auch in Gedanken natürlich! So eigenartig es in diesem Zusammenhang anmuten mag, man darf es ruhig hinnehmen: Als Schöpfer solcher Tonwerke ist Beethoven ein Werkzeug des heiligen Geistes, ganz gleichgültig, ob die Zahl der dadurch tatsächlich verhinderten Sünden eine kleinere oder größere ist. Dadurch wird Beethoven zum Träger hoher Kulturwerte und es ist weiterhin der Segen seines Guten, daß es fortzeugend Gutes kann gebären. O, wie wunderbar verzweigt sind manchmal die Wege der göttlichen Gnadeneweise!

Beethovens Unkirchlichkeit: Der Heros der Töne war nach allgemeinen Dafürhalten beileibe nicht das, was man „einen treuen Sohn seiner Kirche“ nennt. Katholische Dogmatik und Liturgik fanden keinen großen Widerhall in dieser Seele, die sonst allem Großen offen war. Es scheint, als habe sich Beethoven dem lieben Gott gegenüber das Vorrecht der „Reichsunmittelbarkeit“ zueignet. Dieses Anschlußverhältnis war nun immerhin ein so inniges, daß wir es als Bürgschaft für ein gutes Leben und einen noch bessern Sterbetag ansehen dürften. Aus diesem Verhältnis heraus sind auch die gewaltigen Schöpfungen seines reichen Geistes heraus- und hinaufgewachsen: die Messe solennis und die IX. Sinfonie mit dem Gesang an die Freude. Es lag nicht in der Art des verschlossenen Beethovens, diese Großwerke direkt „dem lieben Gott“ zu widmen, aber auch ohne das spüren wir einen heilsamen und gottgewollten Geist aus diesen Schöpfungen herauswehen, der uns mächtig hingleiten will in eine übersinnliche Welt.

Wie also sein tonschöpferisches Leben in seinen Höhepunkten bei Gott einmündet, so quillt anderseits aus dem äußerlich gelebten Leben Beethovens ein Zug wärmster Menschenliebe hervor, die im Heiligenstädter-Testament ergreifenden Ausdruck findet.

So erkennen wir in Beethoven die zwei Grundzüge des Christentums: Gottesliebe und Menschenliebe, in einer Weise wirksam, wie wir sie heute bei vielen Tauffcheinkatholiken vergebens suchen müßten, weil ihr gedankliches und handelndes Sein im Materialismus aufgeht. So konnte Beethoven auch nicht verloren gehen! Er, der ausgesprochene Typus des Ressentimentmenschen (um mich wieder der Sprache des erwähnten Klug-Buches zu bedienen) wäre an der Entdeckung zunehmender Ertaubung und an der Nichterfüllung des ersehnten Liebes-

glüdes zusammengebrochen, geistig und vielleicht auch moralisch. So aber ließ Gott an ihm wahr werden, was Dr. Klug dem Ressentimentmenschen ins Merkbuch schreibt: „Wer immer an einer Lebenswunde blutet, der möge mit aller Sorgfalt darauf achten, daß diese Wunde nicht in Eiter und Fäulnis übergehe, sondern zur Wunde seines Herzens werde, aus der heiliges, geweihtes Opferblut strömt.“ So wurde Beethoven zum großen Dulder und obwohl das Bild des Dulders durch sein herbes, zuweilen schroffes und heftiges Auftreten etwas verzeichnet ist, so gibt es doch eine gute Illustration zu der eingangs aufgestellten Ueberschrift: Beethoven, der Beschenkte des hl. Geistes. Freilich, so muß man schon auch hinzufügen, von Beethovens Religion bis etwa zur Andacht der Herz-Jesu-Freitage ist ein weiter Weg und bei Beethoven eine klaffende Lücke. Wenn diese auch nicht mit Glaubenslosigkeit oder gar mit Verstocktheit und Hohn ausgefüllt ist, so doch mit eigentlich belanglosen, irdischen Dingen, mit musikalischen Gedankengängen und Belletristik, die dem andern, dem ausgesprochen Ewigkeitswertigen keinen Raum ließen. In dieser Hinsicht ist der sonst Reichbeschenkte leer ausgegangen.

Aber der hl. Geist schenkt sogar da, wo er nicht zu schenken scheint! So ist es bei Beethoven. Dieser gewaltige Menscheng Geist hat eine neue musikalische Form eingeführt. Das rein Spielerische beginnt zu weichen; die musikalische Form wird zum Geß der seelischen Stimmung. Die Gegensätzlichkeit der Themen, die reichausgeführten Durchführungsätze, die sprühenden Scherzi und die vor allem himmlischen Adagios offenbaren die Flügelschläge eines Titanengeistes, der aus den dumpfen irdischen Niederungen davonfliegen möchte in eine reine, ungetrübte Höhe. Gewiß schreibt Beethoven seine Themen in erster Linie unter dem Druck eigener seelischer Erlebnisse; aber über dem Gestalten dieser Erlebnisse, über dem erfindenden Kopf, über der schreibenden Hand schwebt noch eine andere Macht: die Inspiration. Besonderes Gnadengeschenk von Oben! Beethoven schätzte es auch als das und nannte sich einmal der „Mittler zwischen Gottheit und Menschheit“. Darum zeichnen sich auch die Einfälle Beethovens durch besondere Unmittelbarkeit aus. Es gab Stunden, wo ihm die musikalischen Gedanken willenlos zuströmten, auf ihn losstürmten. Seine Skizzenhefte, die ihn auf Weg und Steg begleiteten, enthalten eine Fülle von Motiven und Themen, die er dann in wirklich genialer Weise verarbeitete, umänderte und zusammenstellte, bis das Werk wie aus einem Guß war. Die meisten dieser Werke aber tragen den Stempel des Unvergänglichen an sich. Beethoven hat im Vergleich zu andern Tondichtern nicht viele Werke

geschaffen, aber alle Zeiten werden nicht müde, sie immer wieder zu hören. Mancher rühmt sich guter Einfälle, aber er hat eine Schwäche in der kombinierenden Phantasie. Der Improvisator Beethoven schlug alle aus dem Feld. Ihm war eine Gabe verliehen, die einfachsten Gedanken zu dem kühnsten Tongemälde aufzutürmen. Blihar-tige Erleuchtung und ein formvollendetes Ordnungsgefühl ließen ihn nie den Faden der musikalischen Gestaltung ausgehen. O, hätte man diese Improvisationen aufschreiben können! Das ist doch ein bezeichnendes Eingreifen höherer Gewalten, daß der Mensch der anerkannten Unordnung (man denke nur an seine Schlafkammer und an die Sudelpartituren!) in der thematischen Gestaltung ein Ordnungsgenie ersten Ranges ist. Wer wollte es heutzutage noch wagen, aus dem ztönigen Motiv g—g—ges einen ganzen ersten Sinfoniesatz zu bestreiten, wie das Beethoven in seiner V. in wunderbarer Geschlossenheit ausgeführt hat. Da muß man einen übersinnlichen einheitlichen Geist der Ordnung und Gesetzmäßigkeit anerkennen. Mit andern Worten: In der Gedankenwerkstatt Beethovens war noch ein anderer, mächtiger Geist an der Arbeit, sodaß wir uns nicht zu verwundern brauchen, wenn seine Klangerscheinungen heute über den Nationen stehen und anmuten, wie das Brausen eines Pfingstwindes und dann wieder wie das Girren von schneeweißen Täubchen.

Beethoven ist doch der Beschenkte des hl. Geistes. Spiritus Domini replevit orbem terrarum et hoc quod continet omnia, scientiam habet vocis.

* * *

Ein eng anschließendes Nachwort möchte sich, in Erinnerung an eine unvergeßliche Beethovenstunde, mit jener Persönlichkeit befassen, deren Name bereits wenige Zeilen unter dem Titel unvermutet auftauchte. Man darf es ungeschweht wagen, die beiden Namen Beethoven und Hilber in einem Zuge zu nennen; für den einen ist es keine Schande, für den andern aber eine verdiente Ehrung. Uebrigens hat auch das Schicksal die Beiden nicht hart getrennt, dem einen, wie dem andern etwas auf den Lebensweg mitgegeben, das hart und herb ist. Und doch, wie verschieden sind die Beiden wieder bei aller Schicksalsgemeinschaft, so grundverschieden, wie etwa das Allegro und das Andante der „Apassionata“, die der Meister von Stans zu seinem ersten Vortrag wählte. War es vielleicht ausgerechnet eine wunderbare Mischung von Ähnlichkeit und Verschiedenheit des Lebensinhaltes, die Wohlgefallen daran fand, in der Apassionata dumpfe Schwermut, sanften Frieden und sieghaften Durchringungswillen auszuspielen! Diese Frage will ja keine Antwort fordern, sondern bloß andeuten, daß die lautlos zuhörende Versammlung von dem Vortrag im Innersten gepackt wurde.

Mehr als einer mag gedacht haben: Siehe, wie der Nachschaffende ganz im Banne des Schaffenden Meisters steht! Apassionata ist aber auch ein Wert der Klavierliteratur wie nicht bald ein zweites, das der Kunst der Interpretation ungezählte Möglichkeiten eröffnet. Es ist mir leider nicht bekannt, welche Unterschiede die Beethoven-Manuskripte gegenüber den heutigen Ausgaben in bezug auf Vortragsbezeichnungen aufweisen. Wie dem auch sei, ich möchte nicht eine Modetorheit begehen und über Hilbers Interpretation mit pompöser Betonung feststellen: „Es ist die Interpretation!“ Die Wertbestimmung durch das bestimmte Geschlechtswort, die einmal gut und recht sein mag bei grundsätzlichen Erörterungen theol. oder philosoph. Natur, fängt an, in ihrer allzu häufigen Uebertragung abgeschmact und abgebraucht zu werden. Darum schone ich meiner und mag nicht eine Abgeschmactheit aussprechen über eine Darstellung, die ausgesprochen frisch und bodenständig war. Was können wir schließlich Besseres sagen als etwas Einfaches, Schlichtes: J. P. Hilber war mit ganzer Seele dabei und — wir mit ihm!

Und wer möchte das nicht auch vom zweiten Vortrag sagen, von der As-dur Sonate, die wieder ganz andere Empfindungen auslöst, die, weil bedeutend früher entstanden, das Spielerische etwas mehr in den Vordergrund rückt. Freilich, auch da guckt schon aller Enden und Ecken die Cyplopfenfaust Beethovens hervor. Das hat auch der Interprete am Piano sogleich herausgefunden. Mit dämonischer Wucht hat der 3. Finger der Linken die tiefen Baktöne der III. Variation herausgeholt aus ihrem dunklen Verließ. Mit ebenso sicherer Gestaltungs-

kraft formte des Meisters Wille die einfache, aber ungemein straffe Rhythmus des Trauermarsches und beschloß dann in behendestem Fingerwerk das sehr beifällig aufgenommene Tonwerk.

Mittlerweile war uns der Mittagstisch gedeckt worden. Nicht ungern hätte ich mich ans Piano gestohlen, um mit einer imitierten Trompetensinfare auf das zugriffige Marchthema a—c—b—f—j und weiterhin auf das ganze Vorspiel zum „Müller von Sempach“ loszusteuern. Wie schade! Die einfache berückend schöne Weise des Trioteles mit seinen ungezwungenen Imitationen — auf dem Piano und von mir vorgetragen — hätte die Klangschönheiten der Instrumentation nicht auszu schöpfen vermögen. Es war also gut so! Aber nach gewaltetem Spiel hätte ich mich vom Sitze erhoben und mit einer geschmeidigen Verbeugung nach links zu sprechen begonnen: „Meine Herren, was ich soeben gespielt habe, das ist geistiges Eigentum des Herrn Musikdirektors Hilber aus Stans. Nicht wahr, herrliche Musik! Freuen wir uns doch, einen solchen . . . u. s. f.“ Als dann hätte ich noch die liebliche Weise zum Frühlingsreigen angeschlagen . . . f—e—s—d b c f b c—d—e—s—f—g . . . ! Und siehe, etwa in der dritten Nachmittagsstunde steigt mir plötzlich Wein und Uebermut in den Kopf und ich fange an, auf dem Klavier herumzupoltern „Die Bauern wollen uns fressen . . .“*) und lasse es auch an dem famosen Posaunenbegleit nicht fehlen. Da steht wahrhaftig aufs Mal Meister Hilber hinter mir, klopf mir auf die Achseln und verabsolgt mir einen biedernden Händedruck und — heute noch bin ich dessen überglücklich!

Jahresversammlung des freiburgischen Erziehungsvereins

♂ Das Wetter machte sehr gute Miene. So waren auch die äußern Umstände gegeben, die zum Wohlgelingen eines Festes nötig sind. Der 9. Juni wird bei 400 freiburgischen Erziehern in gutem Gedächtnis bleiben. Schmitten, der Wohnort des großen freiburgischen Staatsmannes, Hrn. Staatsrat Georg Pythou sel., hatte sich zum Empfang der Gäste wohlgerüstet. In geordnetem Zuge, geführt von der löbl. Musikgesellschaft des Ortes, begab sich der Festzug zur stilvollen Kirche, die, reichlich geschmückt, festtäglich stimmte. Hier zelebrierte der greise Defan Perroulaz die hl. Messe, die unsere Erziehungsfeiern jedesmal einleitet. Die Lehrer des 3. Kreises sangen Teile einer vierstimmigen Messe. Die Orgel bediente H. H. Prof. Bovet in Altenry. Das Veni Creator Spiritus leitete die Arbeits Sitzung ein. Sie fand im Saale der großen Wirtschaft statt und war überaus zahlreich besucht. Als kurz nach 10 Uhr der Präsident des Vereins, H. H. Schulinspektor Andreas Savon, die Versammlung eröffnete, konnte er unter anderm folgende Gäste begrüßen:

H. H. Mgr. Jaquet, Erzbischof von Salamin, Mgr. Marius Besson, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, Erziehungsdirektor Ernst Perrier, Bundesrichter Jos. Biller, Red. Trogler als den Vertreter des kath. Lehrervereins der Schweiz, Vertreter des Juras und des Wallis. Die Rechnungen wurden diskussionslos genehmigt. Hr. Schulinspektor Currat vom obern Gregerz erhielt zur Feier seines 50jährigen Amtsjubiläums ein schönes Oelgemälde. Den Toten wurde kurz die übliche Ehre erwiesen, unter ihnen besonders Herrn Staatsrat Pythou sel.

Die welschen Lehrer Freiburgs arbeiten alle zwei Jahre eine These aus. Die Arbeiten werden bezirksweise gesammelt und dann zum Schluß von einem Berichterstatter für den ganzen Kanton zusammengestellt. Diese Arbeit besorgte diesmal Hr. Lehrer Müjß in Mertenlach. Die deutschen Lehrer beteiligten sich nicht an der Ausarbeitung. Die

*) Kriesslied der österreichischen Landsknechte.